

Claudio Magoni: «Ein Künstler versucht nicht, den Geschmack der Leute zu treffen»

Ebenrainpark Sissach: Die «Vier Elemente» sind seit fünf Jahren im Exil

Man schrieb das Jahr neunzehnhundertsiebenundachtzig, als der Künstler Claudio Magoni seine Eisenplastik «Vier Elemente» im Park des Sissacher Schlosses Ebenrain montierte. Vorausgegangen war ein langer und zum Teil heftiger Streit über den Standort des Kunstwerkes - und über (moderne) Kunst im öffentlichen Raum. Fünf Jahre danach - eine Betrachtung.

Versteckt hinter einem Erdwall von der Schlosseite, abgeschirmt durch eine dichte Hecke von der Strasse und der Bahn. Kein Hinweis im Park selbst, dass ganz in der Nähe des etwas abgelegenen Parkweihers eine Plastik steht, die sich der Kanton Baselland einst 70'000 Franken kosten liess. Kein Schild nennt den Namen des Künstlers, kein Hinweis auf den Namen des Werks, das von Gänsen eifersüchtig bewacht wird. Kein Weg führt den steilen Abhang hinunter hin zur Plastik. Aus den Augen aus dem Sinn? Pflanzen ergreifen inzwischen

Drei Gefässe - «Vier Elemente»

Die Grossplastik Magonis besteht aus 2,5 cm dickem Eisenstahl und wiegt insgesamt neun Tonnen. Die vier Elemente werden durch drei in einem bestimmten Verhältnis zueinander angeordneten (sanft gefächerten) Gefässe dargestellt. Das erste Gefäss ist nach oben offen (Wasser), das zweite seitlich (Luft), das dritte Gefäss schliesslich gräbt sich mit der Öffnung nach unten in den Boden (Erde). Das vierte Element - Feuer - ist im Eisen. Feuer war zur Bearbeitung der Plastik notwendig. Magoni sieht sein Werk im Sissacher Ebenrainpark gut aufgehoben: Die Dauerausstellung sei so etwas wie eine «Spurensicherung der Moderne».

Besitz vom tonnenschweren Zeugnis eines Kunststreits, dessen Schlichtung vor fünf Jahren gutschweizerisch mit einem Kompromiss herbeigeführt wurde. Und heute? Die Wogen sind geglättet, «für mich ist diese Frage nicht mehr zentral», sagt der Künstler Claudio Magoni, um dessen Plastik sich damals alles drehte.

Angefangen hatte alles ganz normal, damals, im Februar 86. Die öffentliche Hand der Kanton - liess seine Landwirtschaftliche Schule Ebenrain in Sissach um- und ausbauen.

Magoni und seine Plastik im Ebenrain-Park: den Veränderungen unterworfen wie das Leben. (Foto David Thommen)



Im Baukredit inbegriffen Geld für etwas Kunst am- oder in diesem Falle besser vor dem Bau. Eine Jury der Kunstkreditkommission hatte die Aufgabe, einen Wettbewerb auszuschreiben und aus der Masse der eingereichten Projekte (rund 70) das schönste, beste oder geeignetste auszusuchen. Und so ist es geschehen.

Die Wahl war eindeutig und fiel auf die Eisenplastik «Vier Elemente» des Reinacher Künstlers Claudio Magoni, der mit drei schmalen, hohen Gefässen aus Eisen das Thema Fruchtbarkeit «in aufgeklärter Form» interpretierte. Fruchtbarkeit, passend zu einer Landwirtschaftlichen Schule. «Dieses Werk wird seine Kraft nicht verlieren», meinte der Jury-Präsident anlässlich der Präsentation der Entwürfe. Er irrte nicht. Die Plastik setzte Kräfte frei.

«Mit dem Traktor umrelssen ...»

«Unverständliche, extreme Reaktionen» habe es gegeben, als sein Entwurf der Öffentlichkeit gezeigt wurde, erinnert sich heute der Reinacher Claudio Magoni, den wir kürzlich im Ebenrainpark getroffen haben. Der Streit

um seine Kunst habe ihn nicht kalt gelassen, zum Teil sei er erschreckt gewesen über die gehässigen Ausserungen, die in der Drohung gipfelten, man wolle die Plastik - falls sie aufgestellt werde - mit Traktoren umreissen.

Auf Widerstand gestossen war das Projekt vor allem «in bäuerlichen Kreisen». Per Einschreibebrief teilten Mitglieder des «Landwirtschaftlichen Vereins beider Basel» (unter Federführung ihres Präsidenten Walter Hofer, Münchenstein) der Kunstkreditkommission mit, dass man «auf dieses Geschenk» vor der Landwirtschaftlichen Schule gerne verzichten möchte: «Wir können beim besten Willen nichts Schönes in diesen Eisenwänden erblicken.» Und: «Kunst muss ja nicht unbedingt abstrakt sein.» Gewünscht hätten sich die Bauern etwas Gegenständliches, etwas, woran man sich auf Antrieb erfreuen kann. Eben: etwas Schönes.

Magoni heute: «Für mich war das irgendwie fast unheimlich. Plötzlich wussten so viele Leute exakt, was eigentlich schön ist. Was diesem Ideal nicht entsprach, wurde kategorisch abge-

lehnt.» Werke von Jakob Probst, die auf dem Ebenrain-Areal stehen, seien von den Landwirten beispielsweise als «schön» beschrieben worden. Doch: «Probst hatte seinerzeit auch viele Feindseligkeiten erlebt, weil seine Kunst als zu modern empfunden wurde ...». Es sei

Fortsetzung Seite 2

das gute Recht eines jeden einzelnen, eine Arbeit abzulehnen - die Kunst sei in diesem Sinne demokratisch. Ein Kunstdiktat («das müsst Ihr schön finden!») könne und dürfe es nicht geben. Was er jedoch «übel» finde, seien die pauschalen Urteile und die strikte Weigerung, sich mit der Kunst auseinanderzusetzen, sagt Magoni.

Rost und Kanten

Die drei Gefässe waren erst im Kopf des Künstlers geschmiedet, als der Rost - den das Eisen später ansetzen sollte - die Gemüter in Wallung brachte. «Rost ist für Bauern problematisch, wenn etwas rostet heisst das, dass man das Etwas ungenügend gepflegt hat, dass man unsorgfältig war», analysiert Magoni. Der zweite Kritikpunkt dürfte gewesen sein, dass das Thema Fruchtbarkeit ausschliesslich mit Flächen und Kanten dargestellt wurde, meint der Künstler weiter. Und das sei als unnatürlich empfunden worden. Zu Unrecht, wie Magoni findet, denn Kanten finde man überall in der Natur. Und symbolisch sei auch der Rost in der Natur allgegenwärtig («alles hat seine Endlichkeit»).

Claudio Magoni

Claudio Magoni (1951), in Basel und im Baselbiet aufgewachsen, ist gelernter Goldschmied und arbeitet seit 1974 als freischaffender bildender Künstler. An der Kunstgewerbeschule in Basel nimmt er zurzeit einen Lehrauftrag wahr. Den «Durchbruch» schaffte Magoni mit einer Plastik, die er für den Liestaler Friedhof konzipierte. Aufsehen erregte der Künstler vor einem Jahr mit einem acht Tonnen schweren Kubus aus Beton, der mitten auf dem Liestaler Bahnhofplatz aufgestellt wurde und diesen Gewohnheitsraum radikal störte («Kunst als Störfall»). Der Kubus wurde bald mit Farbbeuteln beworfen. Nebst Eisen und Beton arbeitet Magoni auch mit Blei, Holz, Kupfer und Licht. Magoni nahm an etlichen Ausstellungen im In- und Ausland teil. Zurzeit ist eine zweiteilige Beton-Plastik von ihm an der «Kantonalen» in Münchenstein zu sehen.

Es folgten grosse Diskussionen, es wurde vermittelt, sogar ein Podiumsgespräch («was denken Sie über die Bauern?») mit Claudio Magoni fand in Sissach statt. Doch schon bald zeichnete sich ab, dass diese Plastik nie und nimmer am vorgesehenen Platz vor der Landwirtschaftlichen Schule stehen würde. Eine provisorische Aufstellung wurde in Erwägung gezogen - und abgelehnt. Dann wurde von einem Alternativ-Standort in Birsfelden gesprochen.

Hat Claudio Magoni angesichts dieses Hick-Hacks nicht an den Rückzug seines Werkes gedacht? «Für mich kam das nicht in Frage, es hat mich zu stark interessiert, wie die Plastik aussieht, wenn sie steht ...». Oder hat Magoni angesichts der Kritik an seiner Kunst nicht daran gedacht, sein Werk abzuändern, damit es den Leuten passt? Der Künstler als Statistiker des Geschmacks? «Nein, ich versuche ja nicht, den Geschmack der Leute zu treffen, das ist die Aufgabe eines Designers, nicht diejenige eines Künstlers.»

Der Streit ging weiter. Magonis Eisenplastik wurde im Landrat verhandelt: Des Künstlers Werk habe «in weiten Bevölkerungskreisen einen Sturm der Entrüstung und totale Ablehnung ausgelöst», konstatierte etwa der Zeglinger Volksvertreter Willi Breitenstein. Und dann folgte eine bemerkenswerte Aussage Breitensteins: Das heutige Kunstverständnis schein «derart weltfremd und ins Jenseits geraten zu sein, dass der Normalbürger auch bei längerer Betrachtung die Bedeutung eines Kunstwerkes nicht zu ergründen vermag».

Eine Gebrauchsanweisung?

Wenn Claudio Magoni Kunst macht, lässt er Gedanken zu Formen werden. Doch muss man seine Gedanken kennen, um das Werk zu verstehen? Seine Gedanken seien letztlich gar nicht so wichtig, meint der Künstler. Der Mensch als Betrachter mache seine Arbeit fertig: «Ich bin nicht daran interessiert, eine Gebrauchsanweisung abzugeben. Jeder soll sich zu der Plastik seine eigenen Gedanken machen.»

Gedanken gemacht hatte sich inzwischen auch die Baselbieter Regierung, die auf eine Kompromisslösung einschwenkte. Magonis Kunstwerk kam ins Exil, einen Steinwurf von der Landwirtschaftlichen Schule entfernt in den Park - weg aus dem Blickwinkel derjenigen, die sich gegen die Plastik gewehrt hatten. Eine Stein-Skulptur (Frau mit üppigen Formen) aus dem Park wurde statt Magonis Plastik vor den Eingang der Schule gesetzt. Auch hier das Thema Fruchtbarkeit, vielleicht in einer etwas weniger «aufgeklärten Form».

Heute störe er sich überhaupt nichtmehr, dass die Plastik (in guter Gesellschaft) im Park stehe - und nicht vor der Schule. Sie passe sich hier gut ein, der Ort als solcher sei. sehr schön - «die Plastik kann sich entfalten». Er ist der Ansicht, dass der Kanton Baselland im Besitze einer guten Arbeit sei, auch heute noch kann er zu seinem Werk voll stehen: «Für meinen Geschmack hat es einen sehr hohen ästhetischen Gehalt.»

minimal-art

Wenn man Magonis Plastik kategorisieren möchte, kommt man unweigerlich auf den Begriff «minimal-art», eine Kunstrichtung, die in der Kunstszene längst als akzeptiert gilt und kaum mehr Kopfschütteln erregt. Einer der Schöpfer der «minimal-art» ist der New-Yorker Richard Serra, ein Künstler, der Ende letzter Woche, auf dem Teaterplatz in Basel eine Tonenschwere Plastik («Intersection») aufgestellt hat. Magonis Ausflug in die «minimal-art» mit den «Vier Elementen» hat ihm Vergleiche mit Serra eingetragen («ein Plagiat), die er nicht akzeptieren kann: «Kopiert jeder, der mit Schrott arbeitet, Tinguely?»

Dass es dem Bekanntheitsgrad eines Künstlers nie schadet, wenn man um sein Werk streitet, ist eine Binsenwahrheit - Magoni hat vom «Kunststreit» profitiert. Als die Plastik stand, wurde er in die kantonale Kunstkreditkommission berufen. Und persönlich sei er um «eine Erfahrung» reicher geworden, eine Erfahrung, die er nicht missen möchte, sagt Magoni heute.

David Thommen

Volksstimme, Mittwoch, 10. Juni 1992 Nr. 67